

Bibelauslegung

Pater Hans-Martin Samietz, Schönstatt-Bewegung

Würzburg, 8.12.2018

Hebr 5, 1 - 9

„Denn jeder Hohepriester wird aus den Menschen ausgewählt und für die Menschen eingesetzt zum Dienst vor Gott, um Gaben und Opfer für die Sünden darzubringen. Er ist fähig, für die Unwissenden und Irrenden Verständnis aufzubringen, da auch er der Schwachheit unterworfen ist; deshalb muss er für sich selbst ebenso wie für das Volk Sündopfer darbringen. Und keiner nimmt sich eigenmächtig diese Würde, sondern er wird von Gott berufen, so wie Aaron.

So hat auch Christus sich nicht selbst die Würde eines Hohenpriesters verliehen, sondern der, der zu ihm gesprochen hat: Mein Sohn bist du. / Heute habe ich dich gezeugt. ...

Als er auf Erden lebte, hat er mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn aus dem Tod retten konnte, und er ist erhört und aus seiner Angst befreit worden. Obwohl er der Sohn war, hat er durch Leiden den Gehorsam gelernt; zur Vollendung gelangt, ist er für alle, die ihm gehorchen der Urheber des ewigen Heils geworden.“

Aus den Menschen ausgewählt – für die Menschen eingesetzt

Gott engagiert sich für uns, indem er uns ähnlich wird. Das ist ein Muster, dass für jedes liebende Engagement gelten kann: Wer sich für jemanden, für etwas engagiert, der identifiziert sich auch mit der Schwäche dessen, für den er sich engagiert. Durch diese Verähnlichung geschieht Öffnung zu Größerem, geschieht Weitung, geschieht Heil.

Der Hebräerbrief meditiert ganz speziell die Erfahrung menschlicher Wüste inmitten religiöser Vollzüge, Entmutigung, die sich aus eher ritushafter Treue zum Gebotenen ergibt. Fast resignativ könnte deshalb der Satz verstanden werden: „Deshalb muss er für sich selbst und für das Volk ein Sündopfer darbringen“. Gleichzeitig ist das aber auch ein sehr realistischer und deshalb hoffnungsspendender Text. Er sieht in der Begrenztheit des Menschen im Dienst Gott gegenüber eine Fähigkeit, eine Stärke, die Fähigkeit zum „Verständnis für die Unwissenden und Irrenden“.

Der Weg Gottes zu uns Menschen ist der Weg eines Suchenden

Gott lässt sich auf die Unzulänglichkeit des Menschen ein. Mehr noch: Er erhebt sie zum Zeichen seiner heilenden Gegenwart und lässt hinter ihnen und durch sie das Antlitz Christi zu uns leuchten. Der Weg Gottes zu uns Menschen ist der Weg in das Menschsein hinein. Gott verzichtet auf Allmacht und wählt die Ohnmacht. Gott verzichtet auf Glanz und wählt das Zerbrechliche.

Und der Hebräerbrief weist an mehreren Stellen ausdrücklich darauf hin: Das ist keine himmlische Strategie, die sich irgendwann wie automatisch in ewiges Wohlgefallen auflöst. Nein, es ist persönliche Zuneigung, die sich aus Liebe ganz konkret ereignet. An anderer Stelle sagt der Hebräerbrief nämlich wie als eine Art Absage an das abstrakte Reden von ewiger Heilsfülle, „Denn zu welchem Engel hat er je gesagt: Du bist mein lieber Sohn, heute habe ich dich gezeugt.“ (Hebr 1, 5)? Nicht das Ewige erscheint hier als Bühne des Heilswillens Gottes, sondern das Persönliche, Konkrete, Heutige.

Wenn wir Gott in unserer menschlichen Begrenztheit ähnlich werden wollen, dann auf diesem Weg, auf dem Weg der persönlichen, konkreten Zuneigung. Für jemanden einen Weg gehen, für jemanden beten, sich für die Menschen in Europa einsetzen.

Aus den Menschen – für die Menschen

Mir kam beim Betrachten dieses Textes eine Geste:

Zum ersten Mal nahm ich diese Geste den Tag nach den Anschlägen 2015 in Paris wahr. Neben Berichten über den Verlauf der Anschläge und die eiligen Maßnahmen danach sendeten die Medien auch Aufnahmen aus einem Sozialexperimentes namens „blind trust“. Dieses fand 9 Monate vor den Anschlägen in der Fußgängerzone in Toronto statt. Reporter dieser Tage suchten wohl nach etwas Zukunftsweisendem inmitten dieser Nachrichten von Chaos, Angst und Hetze. Für dieses Experiment breitet eine Person auf offener Straße seine Arme aus. Unten auf dem Boden stehen zwei Schilder und erklären die Geste: „Ich bin Muslim, ich werde als Terrorist stigmatisiert.“ und „Ich vertraue Dir, vertraust du mir? Umarme mich.“

Gott stellt sich uns in Jesus Christus zur Verfügung mit all seiner Liebesfähigkeit und er sucht mit einer Geste des blinden Vertrauens unserer Liebesfähigkeit. Und er wird verletzt. Erst als die Kraft Gottes am Kreuz zu verschwinden scheint, beginnen wir zu glauben, dass Gott uns liebt. Das Kreuz ist der Ort, wo sich die Zuneigung Gottes und die Zuneigung von uns Menschen treffen.

Die Zuneigung Gottes zu uns Menschen ist ein Lernprozess für beide, Gott und Mensch. „Ich bin für dich da“, ist kein Satz, den man ohne Erlebnis dessen, was da gesagt ist, verstehen kann. Die Realität des Heiles in Jesus Christus braucht auf beiden Seiten das Schreien, die Tränen, das Gebet, die Bitte. So realisiert sich das „Für“, so geschieht Zuneigung.

„Als er auf Erden lebte, hat er mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn aus dem Tod retten konnte, und er ist erhört und aus seiner Angst befreit worden. Obwohl er der Sohn war, hat er durch Leiden den Gehorsam gelernt; zur Vollendung gelangt, ist er für alle, die ihm gehorchen der Urheber des ewigen Heils geworden.“

Christus dein Licht

- Dein Weg – unser Weg
- Deine Welt – unserer Welt
- Deine Verheißung – unsere Verheißung